

Station 1: Rathausinnenhof / Lambertikirche

Die Geschichte der Feindschaft gegenüber Juden und Jüdinnen, eine Geschichte von Vertreibung, Verfolgung und Mord, beginnt nicht mit der Pogromnacht 1938 und nicht mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahre 1933. Um die schrecklichen Ereignisse der NS-Zeit auch nur annähernd verstehen zu können, ist es wichtig, sich die lange Geschichte und Tradition der Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden zu vergegenwärtigen. Historisch trat dieser Hass in unterschiedlichen Formen auf, vom christlichen Antijudaismus bis zum rassistischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, den das nationalsozialistische Deutschland zu seinem furchtbaren Tiefpunkt führte. Die antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten, unter ihnen das Pogrom der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden von der Bevölkerung passiv hingenommen, bejubelt, teils unterstützt. Kritik wurde, von einigen Geistlichen abgesehen, allenfalls im stillen Kämmerlein geäußert. Dass die Reaktion der Bevölkerung so ausfiel dürfte, neben dem Bedürfnis, der Obrigkeit nicht negativ aufzufallen, darin begründet sein, dass eben diese Bevölkerung nicht frei war vom Antisemitismus. Die Klischees und Stereotypen, die antisemitischen Bilder dürften im Zuge einer Jahrhunderte langen Tradition bei vielen abrufbar gewesen sein.

Auch hier in Münster hat der Antisemitismus eine Geschichte, die wir nun schlaglichtartig beleuchten werden.

Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gab es unweit der Stelle, an der wir nun stehen, eine jüdische Siedlung. Die Existenz einer Synagoge wird urkundlich zum ersten Mal zwischen 1290 und 1300 erwähnt. Als Mitte des 14. Jahrhunderts die Pest in Mitteleuropa wütete wurden vielerorts die Juden, dem Gerücht nach Brunnenvergifter, für den Ausbruch der Seuche verantwortlich gemacht. In Münster wie in vielen anderen Städten der Region auch kam es 1350 zum Pogrom, die Juden wurden getötet oder vertrieben, ihre Häuser und ihr Eigentum geplündert. Die Synagoge wurde zerstört und die Grabsteine des jüdischen Friedhofs als Baumaterial zweckentfremdet. Ob überhaupt jemand dieses Pogrom überlebte geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor, schriftlich überliefert ist nur die Bemerkung: „de Joden gedodet“.

Nach dem Pestpogrom sollte es 200 Jahre dauern, bis sich in Münster wieder Juden und Jüdinnen ansiedelten.

Wir wollen nun mit unserem Spaziergang beginnen und uns zur Lambertikirche begeben.

Hier vor uns, über dem südlichen Seitenportal der Lambertikirche, die wohl als eines der Wahrzeichen Münsters gelten kann, finden wir ein in Stein verewigtes Zeugnis der religiös motivierten Judenfeindschaft aus der frühen Neuzeit. Zu sehen sind zwei sich gegenüberstehende Statuen, die den Sieg des Christentums über das Judentum symbolisieren sollen. Für das Christentum steht Ecclesia, eine aufrechte Frauengestalt, ausgestattet mit Kreuz und Krone. Ihr gegenüber Synagoga, mit gesenktem Blick und einer zerbrochenen Lanze als Zeichen ihrer Niederlage. Wir mögen heutzutage an solchen Darstellungen gedankenverloren vorbei gehen, in einer Zeit aber, in der es noch keine Massenmedien gab und in der ein Großteil der Bevölkerung des Lesens und Schreibens nicht mächtig war, kam solchen bildlichen Darstellungen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu.

Im Jahre 1869 wurde in der für Münster gültigen Verfassung des Norddeutschen Bundes die volle rechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung festgeschrieben; die entsprechenden Bestimmungen wurden 1871 auch in die Verfassung des neu gegründeten Deutschen Reiches übernommen.

Aber auch in einer gesellschaftlichen Situation formaler Gleichberechtigung und möglicher Emanzipation blieben antijüdische Ausfälle nicht aus. Als prominent gewordenen Beispiel können wir August Rohlings „Talmudjuden“ nennen, eine antijüdische Schmähchrift, die 1871 in Münster veröffentlicht wurde. Rohling versuchte anhand aus dem Kontext gerissener und verfälschter Zitate

aus dem Talmud seine Zeit- und Glaubensgenossen davon zu überzeugen, dass es geradezu eine religiöse Pflicht der Juden sei, Christen zu hintergehen. Obwohl Rohlings Machwerk auf wissenschaftlicher Ebene von Theodor Kroner, zu der Zeit Rabbiner und Direktor des jüdischen Seminars, widerlegt wurde, erfuhr es eine beachtliche Verbreitung. Bereits 1877 erschienen es in der 6. Auflage, von der allein 38.000 Stück kostenlos unter die Leute gebracht wurden. Rohling war auch nicht irgendwer, sondern ein promovierter Theologe, der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines "Talmudjuden" eine außerordentliche Professur für Exegese an der Universität Münster innehatte und der darüber hinaus in zahlreichen Ritualmordprozessen als Gutachter auftrat.

Wie unterschiedlich die Erfahrungen von Jüdinnen und Juden noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts sein konnten belegen die Zeugnisse aus dem Schulalltag dieser Zeit.

Gerda Friedeman, geborene Waldeck, berichtet: „In meiner Schulzeit nie etwas von Antisemitismus gefühlt. Ich könnte keine Schülerin oder Lehrerin nennen, von der ich das Gefühl hatte, daß sie gegen mich war, weil ich jüdisch bin“ (zit. n. Determann 1989, 82). Ganz andere Erfahrungen machte der junge Helge Lowenberg-Domp: „Meine Schuljahre waren nicht schön. Ich habe von Anfang an Antisemitismus empfunden. Als ich 1921 sechs Jahre alt wurde, habe ich zum Geburtstag alle Kinder von der Klasse eingeladen. Nachmittags um 3 Uhr kam ein Mädchen und sagte: 'Ich kann nicht kommen. Meine Eltern erlauben nicht, daß ich zu Juden gehe'“ (ebd.).

In der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus ist es so wichtig, die Geschichte dieses Phänomens zu kennen, wie die verschiedenen Formen, in denen es aufgetreten ist und, leider bis heute, auftritt. Und das auch in Deutschland, wo es nicht gerade schicklich ist, sich öffentlich zu einer antisemitischen Einstellung zu bekennen. Wenn allerdings 21,1% der deutschen Bevölkerung in Umfragen zu Protokoll geben, „Juden hätten nun einmal zu viel Einfluss“ scheint die Mär von der jüdischen Weltverschwörung nicht weit. In Kombination mit dem Umstand, dass 19,4% (Zahlen aus der GMF-Studie vom August 2006) der Befragten den Juden eine Mitschuld an ihrer Verfolgung zuschieben wollen fällt es schwer, zu behaupten, es gäbe hierzulande keinen Antisemitismus mehr. Auch die zuverlässige Regelmäßigkeit, mit der immer wieder das antisemitisch belastete Bild der Heuschrecke auftaucht, wenn es um Firmenübernahmen, Hedge-Fonds und ähnliches geht, wirkt in diesem Zusammenhang beunruhigend.

Antisemitische Pamphlete wie die Protokolle der Weisen von Zion oder etwa Henry Fords Weltjude freuen sich in einigen Teilen der Welt ungebrochener Popularität, werden bis heute gelesen und verbreitet. Nicht zuletzt im unversöhnlichen Hass gegenüber dem jüdischen Staat Israel und im Wunsch, diesen auszulöschen, wie ihn etwa der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad und Vertreter von Gruppen wie der palästinensischen Hamas und der libanesischen Hisbollah immer wieder äußern, zeigt sich die traurige Aktualität des Antisemitismus.